lichen Temperaments zogen, war schnell einer der Favoriten an Bord. In seinem Spechen klang die leichtherzige, sichere Lustigkeit des von den Frauen und vom Leben verwöhnten Mannes. Sein Auftreten bewies, daß er ohne materielle Sorgen lebte. Man hatte den Eindruck, daß dieser Mann sich nie etwas versagt hatte, wonach ihm der Sinn stand. Seine Gattin legte mehr als die Gehaltenheit der guten angelsächsischen Gesellschaft an den Tag. Ihre schlanke Größe hatte bei aller sportgeschulten Beweglichkeit des Körpers etwas Starres. Ihr hartgeschnittenes Gesicht unter rötlich-blonder Haarkrone schien eine Maske, so unbeweglich blieb es. Der feinlippige Mund mit den wie in Menschenverachtung gesenkten Winkeln, ihre stahlgrauen Augen mit dem unerbittlich festen Blick, kündeten unbeugsame Härte. Maria Rainer war Wienerin, aber der Elfenbeinton des klaren, ernsten Gesichts mit den großen, dunklen, stets wie schmerzlich blickenden Augen, dem ausdrucksvollen Mund, das in tiefschwarzer Fülle im Nacken liegende Haar, verrieten, was ich bald festgestellt hatte: italienische Blutmischung. „Meine Mutter war Florentinerin" bestätigte sie mir einmal im Gespräch.

Was war es, das zwischen den dreien stand?

Es war etwas anderes als bloße Neugierde, das mich ihnen gegenüber mehr und mehr aus meiner Zurückhaltung herauszwang. Ueber den Professor war ich mir ganz klar. Das gab mir den Schlüssel zur Haltung seiner Gattin. Diese unendlich selbstsichere, elegante Frau, die von den Höhen des Lebens stammte, wollte mit eherner Selbstzucht, mit aller Kraft des Stolzes, verbergen, daß etwas, das alle ihre Empfindungen beherrschte, sie leiden machte, scharf, bitter leiden. Der Anlaß konnte nur in ihm, dem lachenden, verwöhnten immer von bewundernden Frauen umgebenen Manne liegen. Nur in ihm? Mehr und mehr suchte ich die Lösung in dem jungen Mädchen, das, ähnlich wie ich, aber sicherlich nicht aus demselben Grunde, wenig, nur das Nötigste sprach, allein im Deckstuhl lag, allein, versonnen an der Reling lehnte, am abendlichen Tanze nicht teilnahm und das, wenn seine Herrin es anredete — in jenem leisen, eiskalten, ganz unpersönlichen Tone, hinter dem der heißeste Haß lodern kann —, mit einer Stimme antwortete, in der Tränen zu quellen schienen und mit einem Blick zu ihr aufsah, den ein gepeinigtes Tier hat.

Zwischen den drei Menschen spielte sich eine Tragödie ab, während sie, wie wir alle, inmitten der raffinierten Bequemlichkeiten und Genüsse des Lebens an Bord eines modernen Dampfers, unter tiefblauem, wolkenlosem Himmel durch die berauschende Mittelmeerschönheit glitten, vom sonnigen Morgen durch Mittagshitze in glutvolle Sonnenuntergänge und mondscheinleuchtende, sternflimmernde Nächte. Es war die Tragödie einer hoffnungslosen Leidenschaft des Mädchens zu dem Manne, die er hinnahm als etwas Selbstverständliches, seiner Eitelkeit und Lebensgier Gebührendes und die seine Gattin mit dem ganzen Haß der Eifersucht und des gekränkten Stolzes bewachte. Sah ich nicht den Blick, mit dem Maria, sich unbeobachtet glaubend, seiner Erscheinung folgte, wenn er, im eleganten, weißen Anzug, mit ein paar Damen plaudernd und lachend auf und ab schritt? Bemerkte ich nicht die starre Trauer, mit der sie, an der Reling stehend, über die sonnenflimmernde See schaute? Mit dem Ehepaar war ich, getrieben von — ich nenne es nicht Neugierde — öfters ins Gespräch gekommen, sei es bei Tisch, sei es auf Deck, bei der Promenade, oder beim Nachmittagstee, zu dem die Schiffskapelle zu spielen pflegte. Unbefangen und heiter hatte der Professor mir von seinen Arbeiten erzählt, von seinen Reisen im Orient und in der Heimat seiner Frau, Kalifornien. Frau Normann machte nie mehr als eine zwar höfliche, aber kühl zurückhaltende Bemerkung. Nach und nach hatte ich von Maria Rainer erfahren, daß ihr Vater Theaterkapellmeister in Wien, die Mutter Sängerin gewesen war, und daß beide schnell hintereinander gestorben waren. So wenig sie über sich selbst zu reden pflegte, so hatte ich doch auch gehört, daß sie erst kurz vor Antritt der Reise ihre Stellung als Gesellschafterin der Frau Norman angetreten hatte. Es ergab sich ganz unwillkürlich — ich mußte lächeln, wenn ich an den Vorsatz dachte, mit dem ich an Bord gekommen war — daß ich mich oft und lange mit ihr unterhielt. Sie war fast stets allein. Frau Norman kümmerte sich, sobald sie an Deck erschien, offenbar gar nicht um ihre Gesellschafterin. Der Grund war mir klar. Der Professor hatte stets ein munteres Wort für das junge Mädchen, mit dem er es auf etwas aufmerksam machte: eine seltsame Wasserfärbung, die ferne nordafrikanische Küstenlinie, die rotleuchtende Schönheit des Sonnenuntergangs. Dann pflegte er sie mit „Maria" anzureden und die Hand auf ihren Arm zu legen. Maria schien dann mit einem Zittern zusammenzuschrecken, und in den Blick ihrer



SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id36457270I_19231000/72 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT